

Hoffnung am Roten Meer

Eritreas erstaunliche Entwicklung

Walter Michler, Afrika-Experte, Journalist und Solidaritätsarbeiter, fixiert sich nicht auf Katastrophen. Er berichtet auch von gelingender Selbsthilfe und erfolgreichem demokratischen Aufbau - nach anderthalb Jahrzehnten Krieg in einem Land am Roten Meer, das kaum Schlagzeilen macht: Eritrea.

"Alles andere zählt für uns nicht. Ohne die Unabhängigkeit wäre mein ganzes Volk gestorben. Seine Söhne, seine Töchter und seine Seele." Anderthalb Jahrzehnte hat die 29jährige Abrehet Zera gekämpft: "Gegen die schwarzen Kolonialisten aus Äthiopien, die unser Land besetzt und ein Gefängnis aus ihm gemacht hatten." Im Fronteinsatz verlor die junge Frau einen Fuß und einen Unterschenkel. "Wenigstens kann jetzt jeder sehen", sagt sie mit einem Lachen und Stolz, "daß ich etwas für mein Land getan haben." Derartige Opferbereitschaft ist kein Einzelfall.

"Nichts ist verblüffender als die Wahrheit" - Eritreas Handlungsmaxime erinnert zwangsläufig an diesen Satz des deutschen Meister-Reporters Egon Erwin Kisch. "Ich verstehe Ihre Frage nicht. Was meinen Sie damit, wieviel ich verdiene? Ich bin ein Kämpfer. Ich bekomme keinen Lohn." Abraham Wederbarthe, 43 Jahre alt, ist Vorarbeiter an einer Straßenbaustelle. Das schwierige Serpentinienstück liegt zwischen der eritreischen Metropole Asmara und Keren, der zweitgrößten Stadt im Landesinnern. Abraham Wederbarthe ist seit siebzehn Jahren bei der *Eritreischen Volksbefreiungsfront* (EPLF). "Kämpfe mit der einen Hand und arbeite mit der anderen": Dies war schon in den 70er Jahren der oberste Wahlspruch der EPLF. Deshalb haben Abraham Wederbarthe und seine Kampfgenossen schon während der Kriegsjahre Entwicklungsarbeit geleistet. Straßen, Schulen, Gesundheitsstationen, Brunnen erbauten sie in all jenen Gebieten, aus denen sie die äthiopischen Besatzer vertrieben hatten.

"An dieser Strategie haben wir nach dem Ende des Krieges festgehalten. Das war ganz selbstverständlich für uns." Abraham Wederbarthe versichert, daß ihm die enormen Entwicklungsprobleme seiner Heimat mehr Sorgen machen als eine unversorgte Familie. Von den ehemals knapp 100 000 Kämpfern und Kämpferinnen ist mittlerweile die Hälfte demobili-

siert. Die noch Aktiven tun Dienst an der Waffe, sind zu Tausenden in der Verwaltung und im Wiederaufbau des Landes eingesetzt. Gemeinsam mit der Bevölkerung haben sie im vergangenen Jahr 26 000 Kilometer lange Steinwälle aufgeschüttet. Die sollen im welligen Auf und Ab des Hochlandes helfen, die Erosion, das Auswaschen der fruchtbaren Bodenkru-me, zu stoppen. Zum ökologischen Schutzmaßnahmen-Katalog gehörte ebenfalls das Anpflanzen von siebzehn Millionen Bäumen. Wie viele Schulen, Gesundheitsstationen und Verwaltungsgebäude seit der Unabhängigkeit in Betrieb genommen wurden, ist in der Statistik noch nicht erfaßt. Wer jedoch durchs Land reist, trifft allerorten auf solche Neubauten.

"Schwarzafrikas Problem sind seine jeweiligen Eliten." Alamin Sheikh Saleh, Gouverneur der Provinz Barka, sagt: "Wir hier in Eretrea besitzen eine Führerschaft mit Selbstvertrauen und Selbstbewußtsein. Eine Führerschaft, die nicht an egoistischen Interessen orientiert ist. Unser Präsident, ich als Gouverneur, die einfachen Kämpfer: Wir alle bekommen kein Gehalt. Das ist das im Ausland unbekannte Geheimnis unseres Erfolges." Alamin Sheikh Saleh läßt keinen Zweifel daran, daß Eritrea eine stabile Mehrparteien-Demokratie werden wird. Dafür habe sein Volk 30 Jahre lang gekämpft. "Aber vergessen Sie dabei nicht, daß wir nach unserer Staatsgründung nicht bloß bei Null, sondern unter Null begonnen haben."

Gerd Preuß, von Bonn entsandter Berater der jungen Regierung, bestätigt, daß die überall zu hörenden Demokratiebekenntnisse keine Worthülsen sind. Die Verfassungskommission habe vor wenigen Wochen ihre Arbeit aufgenommen. Ihre Mitglieder reisten durchs Land, um mit der Bevölkerung die Rohfassung des neuen Grundgesetzes zu diskutieren. Preuß: "In den Dörfern herrscht bereits Demokratie. Die funktioniert so wie die alte urschweizerische Kantongemeinde. Während der monatlichen Versamm-

lungen entscheiden die Leute selbst über ihre Geschichte. "Bonns ungewöhnlicher Beamter weiß, wovon er redet: Denn als er seinen Dienst antrat, hat er Eritrea zunächst einmal vier Wochen zu Fuß durchwandert. Ganz Ohr am Mund des Volkes, hat er dabei auch erfahren, daß es Korruption in Eritrea nicht gibt. Eine Erkenntnis, die ihn selbst immer wieder verblüfft.

An preußische Ordnung und Sauberkeit erinnert vieles in der eritreischen Hauptstadt Asmara. Straßen und Bürgersteige sind zumeist gefegt, immer-grüne Parkanlagen, nirgendwo Bettler oder sich selbst überlassene Kinder, keine Belästigungen durch aufdringliche Händler, kein Rotlicht-Milieu. Die "Bars", gemütliche Trink- und Schwatzstuben, schließen überpünktlich um 23 Uhr. Dann kann man getrost mutterseelenallein durch die menschenleeren Straßen zurück zum Hotel spazieren. Während des letzten Jahres - das ist Asmaras Weltrekord - hat es nicht einen einzigen Überfall gegeben.

"Frieden ist etwas, das du mit Worten nicht beschreiben kannst." Ein oft gesagter Satz in Eritrea. Das Erlösungsgefühl über das Ende des Krieges, der kaum nachvollziehbare Stolz auf die Unabhängigkeit dominieren das Denken. Die neun verschiedenen Nationalitäten des Landes leben praktisch ohne Span-

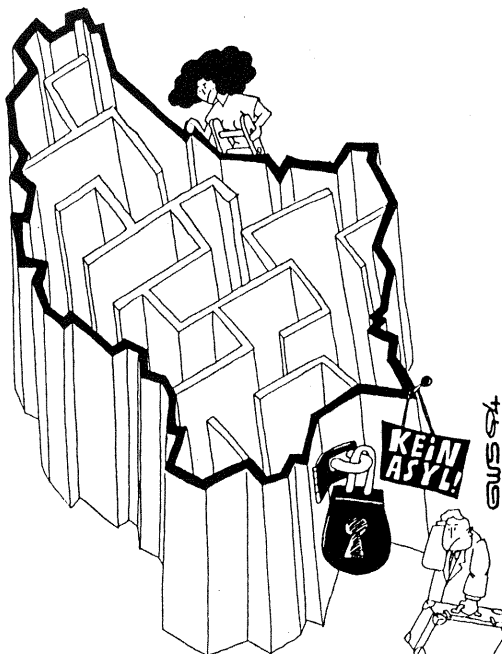
nungen, auf jeden Fall aber ohne offene Konflikte zusammen. Auch die alteingesessenen Religionen streiten nicht gegeneinander. Eritreas Bevölkerung bekennt sich gleichfalls zum Islam und zur koptischen Kirche. "Der islamische Fundamentalismus", versichern meine Gesprächspartner in Asmara, "hat bei uns keine Chance." Und der Sudan sollte seine fundamentalistischen Infiltrationsversuche einstellen.

Nerayo Teklemichael, Direktor der eritreischen Nothilfe- und Entwicklungsbehörde, ist tief enttäuscht. Eine Dürre hat Eritrea wieder einmal heimgesucht. 350 000 Tonnen Getreide benötigt er. Nur ein Drittel davon hat ihm die Gebergemeinschaft zugesagt. "Wenn nicht noch ein Wunder passiert, steht eine grössere Katastrophe ins Haus. Die Industriestaaten ignorieren uns ganz bewußt." Mit seinen Problemen im Stich gelassen fühlt sich auch Gerense Kelati. Er soll mit seiner Behörde über 400 000 eritreische Flüchtlinge aus dem Sudan in die Heimat zurückbringen. Nicht einen Pfennig habe er dafür bislang vom Ausland erhalten. Deshalb ist die Repatriierungsaktion - drei Jahre nach Kriegsende - noch nicht ange-
laufen (...)

Walter Michler

in: Publik-Forum, Nr. 15/12.8.1994

Kein Asyl



Im Zentrum des Stückes: ein Afrikaner in Deutschland. Einer von denen, die es noch schafften, hereinzukommen. Einer von den beschimpften, diskriminierten, am Ende abgeschobenen oder ermordeten Flüchtlingen. Seine Heimat das Ursprungsland des Kaffees: Oromia. Sein Name: Jonas Gamta. Ein Mann aus dem Volk der seit hundert Jahren durch die äthiopische Regierung unterdrückten Oromos. Weitere Personen: Die Autonome Rieke, der Skin Axel, Studienrat Wabe, der Pförtner Muck. Ort: ein Flüchtlingslager nördlich von Berlin. Zeit: die Nacht vom 30. auf den 31. Januar 1993. Die meisten Heimbewohner haben an diesem Wochenende Sicherheit in der nahen Großstadt gesucht. Von der SOS-Rassismus-Gruppe aus Berlin halten sich um drei Uhr früh nur noch zwei Schützer im Lager auf. Da trifft die Nachricht ein, daß eine Horde von Nazis das Lager angreifen will...

Kein Asyl - die neue Produktion der BERLINER COMPAGNIE
Ein dunkles Thema, witzig inszeniert, nicht ohne Selbstironie, mit fetzigen Songs und einem überraschenden Ausgang. Von Gerhard Fries und Elke Schuster.

Songs von Uwe Weinzierl und Elke Schuster.
Regie Elke Schuster.
Musik Robert Munzinger und Albrecht Piper.
Kostüme Angelika Dubufe.
Mit G. Fires, Lee Gates, Ina Herr, Albrecht Piper.
Regieassistentin Julia Cepiuk.
Technik Wulf Jahn.
Organisation Karin Fries, Sybille Sellwig.

Théâtre des Capucins
Freitag 14. Oktober 1994 um 20.00 Uhr
Org.: Lëtzebuurger Flüchtlingsrot
Eintritt 350 F (Schüler 150 F) Reservierung: Tel. 22 06